

Nr. 127. Bromberg, den 7. Juni 1932.

Das goldene Netz

Roman von E. Phillips Oppenheim.

Kapitel XV.

Die Wirkung eines Gewitters.

Deane wußte nie, wie es eigentlich geschehen war. Das plötzliche Losbrechen des Gewitters, das grelle Blitzen im dunklen Zimmer hatte eine Erregung erzeugt — seine Hände hielten sie noch, als sie bereits im Zimmer war. Es war vielleicht nur ein Gefühl der Angst, das sie veranlaßte, sich näher an ihn zu schmiegen, als die Blitze leuchteten und der Boden unter ihren Füßen schwankte. Dann geschah, was er nie erklären konnte. Sie lag in seinen Armen, ihr heißer Atem streifte seine Wangen, seine Lippen waren auf die ihren gepreßt, ehe er sich dessen bewußt war, was geschah. Ihr Kopf fiel ein wenig zurück, ihre Lippen schienen sich ihm frei und ohne Widerstand hinzugeben. Es war einer jener Augenblicke des Wahnsinns, die auftauchen und verschwinden, ohne Grund, beinahe ohne Willen. Deane war kein Don Juan. In seinem Bureau war er mit dem Mädchen freundlich gewesen und es war ihm keinen Augenblick eingefallen, auch nur ihre Hand in der seinen zu behalten. Ihr Kommen und Gehen hatte ihn völlig unberührt gelassen. Nachher, als er darüber nachdachte, fand er, daß seine Sinne betäubt gewesen waren. Dennoch blieb die Tatsache, daß sie in seine Arme gefallen war, als wäre sie dem Ruf seines Herzens gefolgt, und daß ihre Lippen sich mit einer Sicherheit gefunden hatten, als wäre es ihre Bestimmung.

Der Donner hörte auf. Sie machte sich aus seinen Armen los. Ihr Busen hob und senkte sich noch, ihre Wangen waren beinahe geisterhaft blaß. Sie versuchte zu sprechen, aber die Worte erstickten in ihrer Kehle. Er führte sie zu einem Sessel, stützte sie mit Polstern und beugte sich über sie.

„Gibt es etwas Neues?" fragte er.

„Gar nichts!" stammelte sie.

Er war vollkommen verwirrt. „Wie haben Sie mich entdeckt?" fragte er. „Was führt Sie zu dieser Stunde her?"

„Weil eben nichts Neues ist", rief sie schwer sprechend aus. „Ich kann weder ruhig bleiben noch schlafen. Das Leben ist ein Alpdrücken geworden. Seien Sie nicht böse, daß ich gekommen bin, aber ich mußte etwas tun, sonst wäre ich verrückt geworden."

„Ich bin nicht böse", sagte er. „Ich bin nur erstaunt. Ich kann nicht verstehen —"

„Oh, ich habe herausbekommen, wo Sie sind!" sagte sie. „Ich scheute keine Gemeinheit. Ich habe jemanden bestochen, damit er es mir sagt. Heute morgen war ich bei Basil. Ich traf ihn in einem schwachen Augenblick — Entsetzen sprach aus seinen Augen. Ich schrie auf, als ich ihn sah. Selbst jetzt, wenn ich daran denke, muß ich aufschreien. Mr. Deane, ich bin hergekommen, um Sie zu bitten, anzuflehen, daß Sie zurückfahren! Sie sind sehr reich. Es muß Mittel geben, um ihn zu retten! Sie haben großen Einfluß. Kehren Sie zurück und nützen Sie ihn aus. Was können Sie hier in der Wildnis beginnen? Es macht den Eindruck, als hätten Sie ihn verlassen, damit er stirbt."

Er beugte sich zu ihr nieder und ergriff nochmals ihre Hände. „Meine liebe, kleine Freundin", sagte er, „erinnern Sie sich daran, was ich Ihnen in meinem Bureau sagte. Glauben Sie mir, ich hätte London nicht verlassen, wenn der leiseste Zweifel über die Sicherheit Ihres Bruders geherrscht hätte. Kümmern Sie sich nicht darum, auf welche Weise ich es geordnet habe. Es ist besser, wenn Sie nicht fragen; besser, wenn Sie nicht wissen; aber Ihr Bruder wird begnadigt werden. Es ist eine ausgemachte Sache."

Sie atmete tief. Ein Blitz erhellte das Zimmer. Sie griff mit einem Aufschrei nach ihm. „Oh, ich fürchte mich, ich fürchte mich!" stöhnte sie.

Er legte den Arm um ihre Taille. „Sie sind übermäßig erregt", sagte er. „Sie sind am Ende Ihrer Kräfte."

Er schenkte Kognak und Wasser ein und gab ihr zu trinken. Ihre Hand zitterte, so daß er das Glas halten mußte.

„Hören Sie", sagte er, „Sie müssen ruhig bleiben, sonst werden Sie krank und nicht imstande sein, Ihrem Bruder zu helfen. Haben Sie heute gegessen?"

„Ich erinnere mich nicht", flüsterte sie.

Deane läutete. „Etwas zu essen", befahl er. „Für eine Person und so schnell als möglich. Und etwas Wein."

Wieder waren die beiden allein. „Wenn Sie Vertrauen zu mir haben", sagte Deane, „ so denken Sie an das, was ich Ihnen gesagt habe. Ihr Bruder ist in Sicherheit. Morgen oder übermorgen wird die Begnadigung unterschrieben."

„Sagen Sie es nochmals", stöhnte sie, sich an ihn klammernd.

„Morgen oder übermorgen", antwortete er entschieden, „wird die Begnadigung unterschrieben. Darüber gibt es keinen Zweifel."

„Ah!" murmelte sie mit halb geschlossenen Augen. „Es war, um Sie so reden zu hören, daß ich herkam. Ich hätte es allein unmöglich ausgehalten."

„Das Gewitter ist auch erschreckend", sagte er. „Es ist ein Glück für Sie, daß Sie nicht zehn Minuten später kamen. Sehen Sie." Er führte sie zum Fenster. Am Strand herrschte tiefste Finsternis durch die Ströme von Regen, die unaufhaltsam niederprasselten und vom Kies wieder wie weißer Schaum aufspritzten. Die Wogen waren immer gewaltiger geworden.

„Sie wären ertrunken", sagte er.

„Es ist lieb von Ihnen", meinte sie, „daß Sie nicht böse sind. Ich hätte nicht kommen sollen, das weiß ich. Aber ich habe mich gefürchtet. In London wäre ich verrückt geworden."

Der Diener kam mit dem Essen herein. Deane blieb bei ihr, während sie aß, ging im Zimmer auf und ab, sprach unzusammenhängend über viele Sachen. Das Gewitter ging vorüber. Durch das offene Fenster kam frische Seeluft ins

Zimmer. Deane blickte einige Minuten hinaus, dann wandte er sich verlegen zu seiner Besucherin.

„Oh! Ich weiß, ich war töricht!" sagte sie. „Ich bin hier, und Sie wissen nicht, was Sie mit mir anfangen sollen. Ist es nicht das, woran Sie dachten? Aber bedenken Sie, als ich kam, war ich fast verrückt. Werden Sie das bedenken?"

„Ja", antwortete er überzeugend. „Ich werde es bedenken."

Schweigen herrschte wieder. Deane fühlte, daß es ihr eine Qual wäre, wenn er auf diesen Augenblick des Wahnsinns zurückkäme, und doch war es schwer, es gänzlich zu vermeiden.

„Ich fürchte", sagte er, „Sie werden sich heute nacht mit einem Junggesellenquartier begnügen müssen. Sie können mein Zimmer hier haben. Ich habe noch eines, das mir genügen wird, aber Sie würden es etwas unbequem finden."

Sie sah ihn schüchtern an. „Könnte ich nicht ins Dorf zurückgehen?"

Er führte sie hinaus. Das Gewitter war bei voller Flut gewesen und hatte das Land seltsam verändert. Der ganze Strand und die Wege waren mit Wasser überschwemmt. Der Turm stand wie auf einer Insel. Nirgends war Festland zu sehen.

„Sie sehen", sagte Deane zu dem Mädchen, „es wäre nicht ungefährlich, zu versuchen, ins Dorf zu gehen. Das Wasser überflutet ja den ganzen Strand, und in der Finsternis kann man leicht einen falschen Tritt machen. Von hier aus kann man es nicht gut beobachten, aber ich nehme an, daß die Flut auch in der Dorfstraße ist."

„Wollen Sie mich also in Ihrem Wohnzimmer schlafen lassen?" sagte sie verlegen. „Ich möchte Sie nicht aus Ihrem Zimmer verdrängen."

Er lachte. „Mein liebes Fräulein", sagte er, „wenn jemand auf der Welt heute nacht Schlaf braucht, so sind Sie es. Ich werde Sie sofort hinaufschicken, damit Sie sich niederlegen. Sie müssen mir versprechen, aufrichtig versprechen, daß Sie daran denken werden, was ich Ihnen gesagt habe, daß Sie zu sich selbst sagen werden: Die Begnadigung wird kommen! Es ist die Wahrheit. Sagen Sie sich das, und schlafen Sie." Dann läutete er seinem Diener. „Grant, bitte machen Sie mein Zimmer so wohnbar als möglich für diese junge Dame. Wir sind auf einer Insel und niemand ist imstande, sie heute abend zu verlassen. Geben Sie alles von mir heraus, wovon Sie denken, daß die Dame es brauchen kann."

Sie wandte sich stürmisch erregt an ihn. „Sie sind sehr gut zu mir", sagte sie.

„Meine liebe Miß Rowan, ich wollte, es wäre in meiner Macht —"

Dann unterbrach er sich plötzlich. Es war schließlich nicht klug, ihr zu viel zu sagen. Er küßte ihr die Hand und vermied ihren schüchtern erhobenen, einladenden Blick.

„Sie müssen gut schlafen", sagte er, als er sie zur Treppe führte. „Denken Sie daran, daß Sie das, was ich Ihnen sagte, als Versprechen nehmen können."

Kapitel XVI.

Eine Begnadigung.

Das Gewitter war vorüber, der Himmel war blau. Deane, der früh aufgestanden war, hatte auf einem Sofa übernachtet. Er war äußerst überrascht, als er das Haustor öffnete und Winifred Rowan bereits draußen stehen und das Meer betrachten sah.

Als sie das Knarren der Tür hörte, drehte sie sich sofort um. Da bemerkte er viel deutlicher als in der Abenddämmerung, wie groß die Nervenanspannung der letzten Tage bei ihr gewesen war — die Nervenanspannung, die sie zu dieser Reise bewogen hatte. Die schwarzen Ringe unter den Augen schienen wie mit Tusche gezogen, ihr Gesicht war abgemagert. Etwas Unruhiges war in ihren Augen, als sie den Klang von Deanes Schritten hörte.

„Ich fürchte", sagte er ernst, „daß Sie nicht geschlafen haben."

„Soviel wie gewöhnlich", antwortete sie. „Bitte sagen Sie mir, um wieviel Uhr kommt Ihre Post?"

„Gewöhnlich gegen acht. Es ist möglich, daß sie heute verspätet."

Sie nickte. „Ich muß zurückkehren", sagte sie, „wann geht ein Zug?"

Es war unmöglich, sie aufzufordern, länger zu bleiben, und doch fühlte er die ganze Tragik, die darin lag, sie zurückzuschicken und wieder einsam ihrer Angst zu überlassen.

„Es hat keine Eile", sagte er. „Wir werden nach dem Frühstück Züge heraussuchen."

„Werden Sie — hier bleiben?" fragte sie besorgt.

„Wenn ich annehmen würde", antwortete er, „daß ich irgend etwas in London tun könnte, was ich nicht bereits getan habe, würde ich heute früh mit dem ersten Zug hineinfahren, aber Sie müssen stets daran denken, was ich Ihnen gestern abend sagte. Die Angelegenheit ist geordnet. In ein paar Tagen wird er es erfahren."

„Es sind diese paar Tage", sagte sie sanft, „die so fürchterlich sind."

Es war schwer, einige herkömmliche Redensarten zu machen, um sie zu überzeugen.

„Sagen Sie mir", fragte er, „leben Sie vollkommen allein?"

„Ja!" sagte sie ihm. „Einige Zeit lebte eine Kusine mit mir, aber sie erhielt eine Anstellung in einem andern Teil von London und mußte übersiedeln. Ich lebte in einer Pension", fuhr sie nach einer Minute Zögern fort, „bis — dies geschah. Dann sagten alle Leute, — sie glaubten freundlich zu sein —", sie brach plötzlich ab, „aber die Dame, die sie führte, meinte, es wäre besser, wenn ich ausziehe."

„Wir wollen hineingehen, um zu frühstücken", schlug er vor.

Immer mehr verstand er die Schwierigkeiten ihrer Lage. Sie wandten sich dem Hause zu. Plötzlich ergriff sie seinen Arm. „Wer ist das?" fragte sie und deutete landeinwärts.

Ein Junge kam auf einem Fahrrad den Strand herangefahren. Das Rad war rot angestrichen und der Junge trug eine hohe Kappe, die ihm einen amtlichen Anstrich gab.

„Er kommt her", sagte Deane. „Es können meine Briefe sein, oder ich denke —"

Er unterbrach sich. Er wußte genau, daß es ein Telegramm war, das der Junge brachte, aber er fürchtete, es zu sagen, um keine falschen Hoffnungen zu wecken.

„Es ist — es kann kein Telegramm sein?" fragte sie.

„Es wäre möglich", gab er zu. „Ich bekomme natürlich sehr viele."

Sie sprach nichts.

„Wir wollen den Jungen hier erwarten", sagte er, „ich fürchte, Sie werden ein paar Börsennachrichten im Umschlag finden, selbst wenn er —"

„Es ist ein Telegraphenbote", unterbrach sie ihn. „Ich kann es deutlich erkennen."

Sie klammerte sich an seinen Arm. Deane streichelte ihr die Hände. Er zog ihren Arm durch den seinen und führte sie ein paar Schritte. Der Junge sprang vom Rad herunter und öffnete seine Tasche. Deane ergriff das Telegramm und riß es auf. Sein Arm umschlang plötzlich ihre Taille.

„Miß Rowan", begann er, „seien Sie tapfer, und ich werde Ihnen eine gute Nachricht sagen. Sie können selbst lesen. Die Begnadigung ist unterschrieben."

Sie fiel fast leblos in seine Arme, ermannte sich aber sofort. Sie öffnete ihre Augen und klammerte sich leidenschaftlich an ihn. „Ist es wahr?" rief sie aus.

Er hielt ihr das Telegramm vor die Augen. „Lesen Sie", sagte er. „Begnadigung gestern abend unterschrieben. Wird Rowan heute früh bekanntgegeben. Hardaway." — Das ist der Name meines Advokaten, so daß an der Richtigkeit der Nachricht gar kein Zweifel besteht. Die Angelegenheit ist erledigt."

Er wandte sich an den Jungen und gab ihm eine Münze.

Der Junge blickte auf das Goldstück und dann auf Deane. Er war verblüfft. Dann, als ob er fürchten würde, daß Deane sich geirrt hätte, bestieg er sein Rad und fuhr eilends fort.

„Es ist natürlich eine Erleichterung für Sie", sagte Deane, „aber es war die ganze Zeit über gewiß. Ich habe

immer versucht, Sie davon zu überzeugen. Gehen wir jetzt frühstücken. Sie sollten jetzt Appetit haben."

Sie folgte ihm, ohne ein Wort zu sprechen, wie im Traum. Deane bediente sie beim Frühstück, sprach von allgemeinen Dingen, nahm ihre einsilbigen Antworten als selbstverständlich hin — sprach auch mit dem Diener, der beim Anrichtetisch stand. Langsam taute sie auf. Als die Mahlzeit vorüber und der Diener hinausgegangen war, brach sie in Tränen aus. Deane führte sie an die Luft zu einem Sesse und setzte sich zu ihr in den Sand.

„Jetzt", sagte er, „ist alles überstanden."

„Wann kann ich zurückfahren?" fragte sie plötzlich. „Man wird mich zu Basil lassen. Ich muß es ihm sagen."

„Er weiß es natürlich schon", antwortete Deane, „aber er wird Sie selbstverständlich sehen wollen. Sie können von hier in ungefähr einer Stunde fortfahren. Ich weiß nicht — vielleicht fahre ich mit Ihnen."

Sie saß ruhig da, zufrieden, ruhen zu können und das Meer anzuschauen. Plötzlich brachte Grant einen Brief, den Deane gleich las. Er kam von The Cottage-Rakney.

„Lieber Mr. Deane,

Meine Nichte weiß alles und besteht darauf, sofort nach London zu fahren. Wir sind alle sehr beunruhigt. Wenn es Sie nicht bemüht, hier vorbeizukommen, wären wir Ihnen alle sehr dankbar, wenn Sie uns Ihren Besuch schenken würden."

Deane blickte nachdenklich vor sich hin, während er den Brief zerknüllte. Dann stand er auf. „Ich will jetzt einen Zug für Sie heraussuchen", sagte er.

Ungefähr ein Stunde später standen sie auf dem Perron der nächsten Bahnstation.

(Fortsetzung folgt.)

Sonne, Luft und Freizeit.

Wichtigstes Gebot: Den Sommer ausnutzen!

In den ersten Frühlingstagen haben wir das Gleiche wie in jedem Jahre erlebt: nach wenigen Stunden Aufenthalt im Freien wurden wir müde — luftmüde — und mußten das Zimmer aufsuchen. Jetzt sind diese Übergangserscheinungen überwunden und es ist für den Körper die größte Wohltat, so lange als nur irgend möglich im Freien zu sein. Wir sollten uns daran gewöhnen, die schönen Tage bis zum äußersten auszunutzen. Es gibt viele Frauen, die glauben, sie müßten der Arbeit, der Pflicht zuliebe sogar auf ihre wohlverdiente Erholungszeit verzichten. Sie meinen, ganz besonders tüchtig zu sein, wenn sie vom Morgen bis zum Abend unermüdlich tätig sind. Aber wir dürfen nicht vergessen, daß wir auch gegen uns selbst Pflichten haben, und diese beruhen in erster Linie darin, daß wir uns gesund und widerstandsfähig erhalten.

Schwerste Anforderungen stellt unsere Zeit an die Frau. Sei es, daß sie im Berufsleben steht, sei es, daß sie als Hausfrau und Mutter Tag für Tag sorgt und schafft — fast jeder Frau ist ein gerüttelt Maß an Arbeit aufgebürdet. Wenn die Frau nicht erlahmen soll unter den täglich aufs neue an sie herantretenden Anforderungen, so muß sie bestrebt sein, ihrem Körper die unbedingt notwendige Erholung zu gönnen und darf dies nicht als Luxus, sondern als Pflicht betrachten.

Berufsarbeit im Sommer hat ein wesentlich anderes Gesicht als im Winter. Jede Frau, die in einem Bureau tätig ist, sollte darauf achten, daß in den Sommermonaten den ganzen Tag über das Fenster geöffnet ist. Jeder wird schon die Wahrnehmung gemacht haben, daß der Körper in den Sommermonaten während der Berufstätigkeit weit weniger ermüdet. Dies ist hauptsächlich darauf zurückzuführen, daß den Lungen genügend Sauerstoff zur Verfügung steht, während im Winter in geschlossenen Räumen die Luft weit schneller verbraucht wird. Auch die Umgestaltung der Ernährung, der Überfluß an frischem Gemüse und Obst, der uns jetzt zur Verfügung steht, trägt dazu bei, den Körper frischer und beweglicher zu machen und von Ermüdungserscheinungen frei zu halten.

Wichtig für die berufstätige Frau ist vor allem, daß die freien Stunden die nach der Berufsarbeit übrig bleiben, voll und ganz der Erholung gewidmet werden. Das ist nicht immer so einfach. Denn es darf nicht vergessen werden, daß nur die wenigsten Frauen neben ihren beruflichen Pflichten jeder anderen Arbeit enthoben sind. Es gibt eben für die meisten auch noch zu Hause genug zu schaffen, so daß die wirkliche Erholungszeit mehr und mehr zusammenschrumpft. Daß diese Arbeit an schönen Tagen aber wirklich nur auf das Allernotwendigste beschränkt wird, ist oberstes Gebot der Sommermonate.

„Wie gut haben Sie es", sagt so oft die Hausfrau zu der Berufstätigen, „Sie haben Ihre festgesetzte Arbeitszeit, und der Rest des Tages gehört Ihnen ganz allein." Und sie ist vielleicht erstaunt, nur ein mitleidiges Lächeln als Antwort zu erhalten. „Wie gut haben Sie es", meint andererseits die Berufstätige, „Sie können sich Ihre Hausarbeit den Tag über einteilen und es bleibt doch sicher noch so manches halbe Stündchen der Erholung, das sich zwischen der Arbeit einschalten läßt!" Beide beneiden einander . . .

Hausfrauenarbeit, das weiß jede Frau, reißt nicht ab. Es gibt für die Hausfrau keine festgesetzten Arbeitsstunden. Und daher mag es auch kommen, daß manche Hausfrau mit Recht darüber seufzt, daß sie eigentlich rein gar nichts habe von Sommersonne, Luft und schönen Tagen. Und dennoch — mit einigem guten Willen kann auch die Hausfrau dazu kommen, die herrlichen Sommertage auszunutzen. Man muß eben verstehen, das Gute mit dem Nützlichen zu verbinden . . . Es gibt so manche Hausarbeiten, die sich ebenso gut im Freien, auf dem Balkon oder im Garten ausführen lassen als in der Küche oder im Zimmer. Da ist zunächst das Gemüseputzen, das ganz besonders in größeren Familien, immer eine ziemlich lange Zeit in Anspruch nimmt. Warum diese Arbeit in der Küche erledigen? Die vernünftige Hausfrau setzt sich mit ihrer Arbeit in den Garten oder auf den Balkon, wo in der Morgenluft die Arbeit gleichzeitig Erholung ist. Ebenso können alle Näharbeiten im Freien erledigt werden, Wäscheausbessern oder das verpönte Strümpfestopfen.

Jede Hausfrau sollte zwischen der Arbeit kleine Ruhepausen einlegen. Ganz besonders an heißen Tagen, da raschere Erschöpfung eintritt, ist dies dringend nötig. Darüber hinaus heißt es vor allem die Wirtschaftsführung nach Möglichkeit vereinfachen. Dies ist in erster Linie beim Küchenzettel geboten. Abgesehen davon, daß überhaupt die Kost im Sommer leicht und einfach sein soll, muß die Hausfrau in eigenem Interesse darauf bedacht sein, ihren Küchenzettel so zusammenzustellen, daß sie nicht stundenlang vor dem Kochherd zu stehen braucht. Dies ist durchaus nicht Egoismus. Der Hausfrau muß aber die Möglichkeit gegeben sein, sich die Arbeit an heißen Sommertagen ein wenig zu erleichtern. Auch sie braucht am Tage ein paar Stunden Freizeit, die sie der Erholung des eigenen Körpers widmen soll. Sei es, daß im Laufe des Vormittags, ehe das Kochen beginnt, ein Ruhestündchen eingeschaltet wird, das möglichst im Freien verbracht werden soll, oder daß die Arbeit so eingerichtet wird, daß wenigstens der Spätnachmittag zur Erholung übrig bleibt, — unter allen Umständen sollte die Hausfrau darauf bedacht sein, ein paar Stunden des Tages für sich selbst zu reservieren.

Im Sommer werden Vorräte gesammelt für den Winter. Das gilt nicht nur für die Wirtschaft, — das gilt auch hauptsächlich für den Körper. Jetzt ist die Zeit, da wir in Sonne, Licht und Luft schwelgen können. Es heißt, soviel davon zu erraffen, daß diese Vorräte ausreichen, um den Winter über damit haushalten zu können. Darum ist es von besonderer Bedeutung, im Hause lieber einmal fünf gerade sein zu lassen, und möglichst viel freie Zeit der Erholung im Freien zu widmen. Dabei darf nicht vergessen werden: Es kommen auch Regentage, an denen alle liegen gebliebene Arbeit nachgeholt werden kann. Es gibt Frauen, die so ein Hinausschieben der Arbeit vielleicht verurteilen werden. Und dennoch: Was nützt es, sich an solchen Regentagen, die sich gewiß auch zu Wochen ausdehnen können, sagen zu dürfen: Es liegt keinerlei rückständige Arbeit bei mir herum? Daneben steht doch der leise Vorwurf: Vorbei sind die

schönen Sonnentage, ich habe sie nicht genutzt — wieviel habe ich versäumt an Sonnenstunden und notwendiger Erholung! **Gisela Dahlen.**

Akten Jürn Brodersen.

Skizze von **Kurt Bock.**

Meister seines Geschickes sei der Mensch, vermeint ihr? Ich kann euch den Erweis des Gegenteils mit der Erzählung einer wahren Begebenheit erbringen, — oder, nein, besser lasse ich die brutalen Tatsachen reden, die nüchternen Akten Jürn Brodersen.

Als Vorspiel hier eine notarielle Urkunde aus dem Jahre 1906.

„Im Begriff, zwecks malerischer Erlebnisse Südsee-Inseln aufzusuchen, bestimme ich, daß vor Ablauf von zehn Jahren niemand nach meinem Verbleib forsche, — daß nach zehn Jahren mein Freund, der mitunterzeichnete Rechtsanwalt Doktor Ahlers, Hamburg, mich aufsuche aus Mitteln meines Vermögens, das ihm zur Verwaltung anvertraut ist. Name und Lage meines Reiseziels hinterlege ich beim Konsul zu Soerabaya. Im Falle meines feststellbaren Ablebens fällt mein Vermögen bedingungslos an das Museum meiner Heimatstadt, ebenso meine künstlerische Hinterlassenschaft, auch soweit sie in der Südsee auffindbar ist. Unterzeichnet und beglaubigt (Unterschrift)."

Und sodann die Akten aus dem Jahre 1917:

„Reederei Jean B. Straaten, Soerabaya.

Herrn Rechtsanwalt Doktor Birger, Hamburg!

Ihrem werten Briefe zufolge geben wir Ihnen nachstehenden Bericht mit Abschrift der Anlagen über Fahrt und Untergang unseres Schoners „Rotterdam II", soweit sie Herrn Rechtsanwalt Doktor Ahlers und dessen Suche nach einem Herrn Jürn Brodersen betreffen. (Unterschrift)."

Am 12. Oktober 1906 beim Deutschen Konsulat, hier, hinterlegtes Schreiben:

„Auf jede nach Ablauf des Jahres 1916, jedoch auf keinen Fall vorher, erfolgende Anfrage nach mir ist mitzuteilen, daß ich zu einer der fünf Naura-Inseln 173 östlich Greenwich, 4 nördlich Äquator, aufgebrochen bin und dort vorbehaltlos zu verbleiben gedenke. Jürn Brodersen."

Aus dem Logbuche des Schoners „Rotterdam II":

„12. 3. 1917. Auf Wunsch unseres einzigen Passagiers Doktor Ahlers wurde beim Nauru-Archipel die Pinasse mit 6 Mann Besatzung ausgesetzt, um die Inseln nach einem Europäer abzusuchen.

13. 3. 1917. Flaggensignal von einer der Inseln: Gefunden.

14. 3. 1917. Laut Bericht des Obermaaten Sterboom: Nach Landung an der dritten Insel fanden wir am Rande eines Kokoswaldes den gesuchten Europäer in einer Kanakenhütte, die Spuren früherer besserer Bauart zeigte. Der Europäer war völlig verwildert, sprach nur in uns unverständlichen Lauten der Eingeborenen, die ihn aufgeregt umdrängten. Durch Zufall stießen wir auf einen Kellerzugang, als wir nach einer künstlerischen Betätigung des Europäers, der Maler gewesen sein soll, suchten; dort fand unser Passagier eine große Anzahl von Gemälden, die mir durch ihre grelleuchtenden Farben und die immer wiederholte Darstellung der Sonne und des Sonnenlichtes auf dem Meere auffielen. Die Farben erschienen Herrn Doktor Ahlers und mir als durch eine Mischung von Perlmuschelmehl so stark wirksam. Am nächsten Morgen verstauten wir diese Bilder in der Pinasse und holten den Europäer auf Befehl des Doktor Ahlers an Bord, woran uns die Kanaken weinend zu hindern suchten.

18. 3. 1917. Der Europäer, der sich seit Abfahrt von der Insel ganz teilnahmslos und stumm verhielt, hat sich heute früh 5 Uhr ins Meer gestürzt, offensichtlich in der wahnwitzigen Absicht, zu seiner Insel zurückzuschwimmen. Die Bemannung des sofort ausgesetzten Dinghis konnte nur noch seinen Tod durch einen Hai feststellen."

Bericht der Fregatte H. M. S. „Viktoria", Heimathafen Sydney:

„Am 22. 3. 1917 fingen wir nach einem fünfstündigen Taifun SOS-Ruf aus Südwest auf und sichteten nach sofort umgelegtem Kurs und etwa vier Seemeilen Fahrt einen havarierten Schoner, der bei Rettungsmanövern als die „Rotterdam II" aus Soerabaya festgestellt wurde. Das Wrack hing leck geborsten auf einem Korallenriff. Bei beruhigter See enterten wir auf und bargen den Schiffsjungen Peer Röderdahl und die Schiffspapiere. Die Mannschaft hatte laut Aussage des Jungen das Schiff in einer Dampfpinasse verlassen, die jedoch kurz darauf im Orkan kenterte, wobei nur der Junge den Schoner schwimmend wieder erreichte. Während wir Anker lichteten, versanken die Schiffstrümmer vollends. Der Junge wurde am 6. 4. 1917 dem schwedischen Konsul in Sydney übergeben."

Flaschenpost, gefischt 16. 6. 1917 an der australischen Nordküste: „An Bord Schoner „Rotterdam II", 22. 3. 1917, 169 östl., 3 südl. An Senat Hamburg, Deutschland. Im Taifun gestrandet. Letzten Gruß an Frau. Jürn Brodersen tot. Rechtsanwalt Doktor Ahlers."

Hamburger Kurier, 12. 5. 1917.

„Verbürgte Nachricht aus Java gibt uns leider die traurige Gewißheit, daß nicht nur der Maler Jürn Brodersen, bekannt als Sohn unserer Stadt und unerreichter Bildner unserer Küstenlandschaft und See, sondern auch der Anwalt Doktor Ahlers der Südsee zum Opfer gefallen sind. Brodersen zog sich vor vielen Jahren in die geheimnisvolle Urwelt Ozeaniens zurück, um dort künstlerisch neue Wunder zu erleben und maltechnisch neue Möglichkeiten zu erlernen, ist jedoch fern aller Kultur völlig dem mörderischen Klima und der Wildnis anheimgefallen, indem er scheinbar nach und nach seinen früheren Menschen vergaß und verlor und in dem paradiesischen Urzustand der Menschen jener Breiten gänzlich aufging. Die Schöpfungen seiner ersten Jahre dort, die sich noch anfanden, gingen bedauerlicherweise verloren, indem das Schiff, mit dem unser Doktor Ahlers einer seltsamen, von Brodersen bei seiner Abreise erlassenen testamentarischen Verfügung zufolge erst nach zehn Jahren den Verschollenen aufsuchen durfte, in einem Taifun unterging. Der Maler war nach mühseligem Suchen in völlig verblödetem Zustand gefunden worden und mußte mit Gewalt entführt werden. Er verunglückte bei dem Versuche, zur Insel zurück zu schwimmen. Dem Vermächtnis gemäß fällt die gesamte Hinterlassenschaft des Künstlers mit ihren reichen Kunstschätzen dem Heimatmuseum unserer Stadt zu."

— — — — — —

Wer ist nun der Meister dieses Schicksals und führte es um Menschheitsjahrtausende zurück ins Dunkel der naturnahen Triebe eines fast pflanzlichen Werdens und Vergehens? Etwa der Mensch? Oder aber jene heilige Gewalt, die in des Menschen Kunst ewige Sehnsucht mit dem Stückwerk der Endlichkeit grenzt?



Lustige Ecke



* **Folgen.** „Ich gratuliere, lieber Freund. Also Zwillinge! Da hat sich also euer Haushalt um zwei vermehrt." — „Nee, nur um einen . . . das Dienstmädchen packt seine Koffer."

*

* **Revanche.** „Sag mal, Ferdinand, willst du mir nicht endlich das Geld zurückgeben, das ich dir geborgt habe? Ich bitte dich jetzt das vierte Mal darum!"

„Aber, Erwin, ich mußte dich ja zehnmal bitten, bevor du es mir gegeben hast!"

*

* **Der Vater ruft aus dem Fenster.** „Klara, was machst du denn noch unten?"

„Ich stehe hier und bewundere den Mond!"

„Dann sage doch dem Mond, er soll sein Motorrad nehmen und nach Hause fahren, und du komm herauf und geh ins Bett!"

Verantwortlicher Redakteur: Marian Hepke; gedruckt und herausgegeben von A. Dittmann T. z o. p., beide in Bromberg